

Polly Dugan

Wir zwei  
und der  
Himmel  
dazwischen

*Roman*

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Christiane Meyer

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»The Sweetheart Deal« bei Little, Brown and Company, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe

Knaur Taschenbuch

© 2015 Polly Dugan

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages / Luseen Leiber;

FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51788-8

2 4 5 3 1

*Für Patrick*

*Who's gonna take the place of me?*  
U2, »Who's Gonna Ride Your Wild Horses«

*The less we say about it the better*  
*Make it up as we go along*  
Talking Heads, »This Must Be the Place (Naïve Melody)«

*And, by the way, I'm gonna love you anyway*  
National Flower, »Riot«

## Leo

Ich weiß, dass Garrett nie geglaubt hat, ich würde es ernst meinen, als ich zu ihm sagte: *Wenn ich sterbe, möchte ich, dass du Audrey heiratest. Mach meine Frau zu deiner Frau. Sie ist dazu bestimmt, eine Ehefrau zu sein und nicht eine Witwe.* Und ich weiß, dass sie es auch nicht geglaubt hat. Doch ich habe in meinem Leben nie etwas ernster gemeint. Ich war Feuerwehrmann. Jeden Tag setzte ich mein Leben aufs Spiel. Sicherlich war ich auch nicht der einzige Kollege auf der Feuerwache, der über so etwas nachdachte. Und nach dem 11. September wusste ich, dass es die richtige Entscheidung gewesen war, ihn zu fragen. Ich fühlte mich besser damit. Natürlich fühlte ich mich besser damit. Garrett ist mein bester Freund. Wir lernten uns 1983 kennen. Damals waren wir vierzehn Jahre alt. Seitdem hat sich nichts an unserer Freundschaft geändert. Ich hatte auch andere Freunde, gute Freunde. Auf der Feuerwache gab es zum Beispiel Gallagher, der so viel wert war wie zehn Männer. Aber Garrett ist wie ein Bruder für mich. So einfach ist das.

Seit Jahren machten wir drei Scherze über diese Sache. Wie oft rief Audrey mir zu, wenn Garrett anrief: »Leo, mein zweiter Ehemann ist am Apparat! Nimmst du das Gespräch an?« Dann sagte sie zu ihm: »Auf Wiedersehen, Süßer. Hier kommt

Leo.« Und dann redeten wir miteinander. Meine Liebe, mein Alles, die Mutter meiner Söhne – selbstverständlich wollte ich, dass alles geregelt war. Selbstverständlich rechnete sie nicht damit, dass ich sterben würde. Es war nur Spaß.

Ich dachte nicht darüber nach, dass sie miteinander schlafen würden. Das konnte ich nicht. Ich dachte nur, wenn ich in der Angelegenheit etwas zu sagen hätte, dann würde ich mir wünschen, dass Garrett sich um Audrey und die Jungs kümmern würde, wenn ich nicht mehr wäre. Um alles andere müsste ich mir keine Gedanken mehr machen, weil ich ja nicht mehr da wäre. Das würden die beiden allein klären.

Man besitzt diese unglaublich wertvollen Schätze, für die man verantwortlich ist, all das, was man geschaffen, sich verdient, was man erreicht hat und das einen stolz macht: Kinder, Geld, Besitztümer und Vermögen, sogar Haustiere – Werte, die gehegt und geschützt werden wollen. Dann tritt der Fall ein, dass man sich selbst nicht länger darum kümmern kann, und man überlässt diese Schätze jemandem, der einen nicht wirklich ersetzen kann. Dass man die Aufgabe, Sorge zu tragen und Liebe zu geben, auf jemand anders übertragen muss, obwohl einem klar ist, dass man sie eigentlich nur selbst erfüllen kann, macht einen fast wahnsinnig. Als Audrey und ich endlich in den sauren Apfel bissen und unser Testament aufsetzten, kam uns jeder, den wir in Betracht zogen, plötzlich viel zu unzulänglich, verrückt und unwürdig vor, um sich um unsere Jungs zu kümmern. Die Liste der Familienmitglieder und Freunde, die in Frage kamen, wurde sehr schnell sehr kurz. Doch wir beschlossen am Ende, Audreys konservativen Bruder und ihre Schwägerin einzusetzen. Meine Schwester und mein Schwager sollten einspringen, falls diese beiden aus irgendeinem Grund nicht die erste Wahl werden konnten. Alle wohnten auf der anderen Seite des Landes. Als Christo-

pher noch ein Baby war, formulierten wir genaue Anweisungen und forderten Versprechen, wollten, dass er in eine katholische Schule kommen und unterschiedliche – fortschrittliche – politische Meinungen und Strömungen kennenlernen sollte. Natürlich hatten sie unsere Forderungen angenommen und ihnen zugestimmt. Falls sie jedoch irgendwann einmal die Vormundschaft für die Jungs übernehmen sollten, würden wir nicht mehr mitbekommen, ob sie unsere Wünsche respektierten oder nicht.

Audrey und ich waren schon seit sechs Jahren verheiratet, als Garrett den Millenniumswechsel mit uns in Portland feiern wollte. Es sollte das erste Wiedersehen seit unserer Hochzeit werden, bei der er mein Trauzeuge gewesen war.

»Ich habe mir ein Flugticket gekauft und komme zu euch«, erklärte er mir im November. Er absolvierte gerade ein Aufbaustudium. »Es wird höchste Zeit, dass ich nach Portland komme. Falls alles mit dem Millennium aus und vorbei sein und die Welt untergehen sollte, dann will ich mit euch zusammen sterben.«

An Silvester kam ein Babysitter, und wir genossen in der Stadt ein frühes Abendessen, um rechtzeitig wieder zu Hause zu sein und auf das neue Jahr anzustoßen. Was war das für eine Erleichterung, als die Welt nicht unterging. Audrey war gerade mit Andrew schwanger und ging schon um halb elf ins Bett. Sie küsste uns beide. Garrett und ich blieben auf. Christopher und Brian waren noch klein und würden schon früh wieder wach werden.

Als das Jahr 1999 also sein Ende fand und wir das Jahr 2000 begrüßten, saßen wir im Garten, rauchten Zigarren an der Feuerstelle, und ich war betrunken und wurde sentimental. Es war eine trockene, klare, kalte Nacht, was in Portland im Dezember eher selten der Fall ist. Ich war überwältigt davon,

wie Menschen sein können. In einer solchen Nacht, mit einem solchen Freund.

Garrett und seine Frauen. Darüber sprachen wir. Man konnte die Uhr danach stellen. Er war immer ungefähr achtzehn bis zwanzig Monate – manchmal weniger, aber nie ganze zwei Jahre – mit einer Frau zusammen, bevor er Schluss machte. Nach einer kurzen Phase des Alleinseins, einer Art Fastenzeit, begab er sich dann wieder auf den Markt. Ich konnte anhand der Namen seiner Freundinnen schon auf ihr Alter schließen. Er war mit einer Acacia, zwei Zoës und einer Piper zusammen gewesen. Als er uns besuchte, führte er gerade eine Beziehung mit einer Nichole.

»Und sie ist Studentin?«, fragte ich.

»Sie macht ihren Master«, entgegnete Garrett. »Allerdings nicht bei mir. Sie ist ein großes Mädchen. Gott, Leo, ich lasse nicht zu, dass mein Schwanz mich in Schwierigkeiten oder ins Gefängnis bringt. Und ich setze nicht meinen Job aufs Spiel.«

»Warum suchst du dir nicht eine nette Mavis oder eine Edith?«, erwiderte ich. »Wie wäre es mit einer Opal?«

»Was soll das?«, fragte er tonlos. »Was soll diese Scheißurteilung? Ich erzähle dir hier von dieser Frau, Nichole, mit der ich sehr glücklich bin, und du reagierst wie ein Arsch.«

Ich musste vorsichtiger sein. Die eineinhalb Jahre mit einer Frau, die Garrett als »glücklich« beschrieb und die dann durch die nächste Beziehung mit der nächsten Frau abgelöst wurden, stellten für ihn kein Problem dar.

Also stritten wir über seine Zukunft mit Nichole, und ich drang weiter in ihn.

»Du weißt, dass sie dich heiraten wollen, oder?«, sagte ich. »Nach ein paar Monaten malen sie sich eine Zukunft mit dir aus. Sie stellen sich vor, mit dir in einem Haus zu leben – mit einer Bibliothek mit riesigen Bücherregalen und einem Bas-

set ... nein, einem Terrier. Und du rauchst Pfeife, hast eine Brille auf und trägst einen Pullunder.«

»Was, zum Teufel, soll das?«, stieß er hervor. »Ich würde niemals einen Pullunder anziehen oder Pfeife rauchen.«

»Noch nicht.« Ich lachte leise. »Später schon. Wenn der Part ... und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage ...< begonnen hat. Vielleicht schlüpfst du dann auch ab und zu mal in eine Strickjacke.«

»Leck mich«, sagte er. »Du kicherst wie ein Mädchen. Du ... Kichererbse.«

Ich prustete los und spritzte meinen Drink durch die Gegend. Lachend hielt ich mir den Bauch, bis ich mich so weit gesammelt hatte, dass ich wieder reden konnte. »Kichererbse?«, entgegnete ich. »Du bist hier die Kichererbse!« Wenn wir zusammen waren, führten wir uns oft wie Kleinkinder auf, auch wenn wir längst erfolgreiche erwachsene Männer waren. Das ließ sich nicht leugnen.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte ich und stolperte ins Haus, um ein Blatt Papier, einen Stift und eine Taschenlampe zu holen. Auf der Küchenanrichte schrieb ich etwas auf das Blatt Papier. Als ich nach draußen kam, reichte ich ihm den Zettel und den Stift. »Du musst mir einen Gefallen tun. Unterschreib das bitte.«

»Was soll ich unterschreiben? Ich kann im Dunkeln nichts unterschreiben«, sagte er. »Mann, du bist total besoffen.«

Ich leuchtete mit der Taschenlampe auf das Blatt Papier. »Das hier«, erklärte ich. »Da steht: ›Ich, Garrett Reese, verspreche hiermit im Falle des Todes von Leo McGeary, Audrey McGeary zu heiraten.< Du musst das nur noch unterschreiben.«

»Wovon sprichst du? Du bist ja verrückt.« Er lachte. »Du hast zu viel getrunken.«

»Unterschreib das einfach.« Ich schob ihm das Papier hin. Mit dem Stift stupste ich ihn gegen den Arm. »Ich liebe diese Frau. Falls ich vor ihr sterben sollte, möchte ich, dass du dich um sie kümmerst, dass du dich um meine Familie kümmerst. Du bist der einzige Mensch auf der Welt, dem ich genug vertraue.«

Garrett zog an seiner Zigarre. »Du blöder Idiot.« Er lachte noch immer. »Ich *habe* ein Leben. Und du wirst nicht sterben. Doch was ist, falls du sterben solltest und ich verheiratet *bin*? Ich liebe deine Frau – aber nicht so. Ich stehe nicht als dein Plan B zur Verfügung. Ich bin mein eigener Plan A. Mann, das nennst du einen *Gefallen*?«

»Ich verdiene meinen Lebensunterhalt nicht mit einem Bürojob«, erwiderte ich. »Ich brauche eine Absicherung. Und ich werde nicht abwarten, ob du heiratest. Willst du mit mir über Wahrscheinlichkeiten streiten? Du wirst im Fall der Fälle schon lernen, sie *so* zu lieben. Vermutlich wird dir das nicht schwerfallen. Lass uns nicht weiter über den Punkt reden.« Er sah mich an. »Falls du verheiratet sein solltest, wenn ich sterbe, kann ich dich nicht dazu zwingen, ein Versprechen einzuhalten, das du nicht erfüllen kannst. Außerdem kann ich dann sowieso nicht mehr eingreifen.«

Garrett nahm das Blatt Papier in die Hand und legte es im Dunkeln auf seinen Oberschenkel.

»Leuchte hierher, damit ich sehen kann, was ich unterschreiben soll.« Er las die Worte, die ich auf das Papier gekritzelt hatte. »Du bist total voll. Ich bin mit Nichole zusammen, schon vergessen? Du musst dir einen anderen suchen, der dies hier unterzeichnet.«

»O Mann«, fluchte ich. »Ich werde ja nicht morgen sterben. Nichole muss sich keine Sorgen machen. Du kannst ja unterschreiben, und ich hole uns inzwischen neue Drinks.«

»Ich tue das nur, damit du endlich Ruhe gibst. Heute beginnt ein neues Jahrtausend, und du bist morbid. Schenk mir lieber noch was ein.« Er unterschrieb und gab mir das Papier zurück. »Hier steht mein Wort gegen deines, toter Mann. Das sieht meiner Unterschrift nicht besonders ähnlich.«

»Danke«, entgegnete ich. Ich nahm das Blatt an mich. »Es ist mir ernst damit. Mir fällt damit ein Stein vom Herzen. Reich mir dein Glas. Steh auf. Lass dich umarmen.«

Er stand auf, und in unserer Umarmung zeigte sich, wie lange wir schon miteinander befreundet waren.

»Ich liebe dich, Bruder«, sagte ich. »Ich bin gleich wieder da.«

»Ich liebe dich auch, Mann«, erwiderte er.

*Leo Thomas McGeary*  
1969 – 2012

## Audrey

An dem Tag, als Leo am Mount Hood starb, fing ich an, mir Sorgen zu machen, als die Nachtskiläufer von den Pisten zurückkehrten. Während ich wartete und das Wetter umschlug und der Himmel sich zuzog, dachte ich für einen Moment, es wäre alles ein Scherz. Leos Scherze waren fester Bestandteil unserer Ehe, und trotzdem gelang es ihm immer wieder, mich reinzulegen. Ich kam ihm nie auf die Schliche, weil er ein feines Gespür für das richtige Timing hatte und notfalls sehr geduldig auf den einen perfekten Moment warten konnte. Zwei gute Streiche spielte er mir pro Jahr. Seine Pläne waren sehr beeindruckend, und ich war nie darauf vorbereitet.

Es begann damit, dass er meinen Ehering, den ich abgelegt hatte, versteckte. Ich erinnere mich noch gut an das erste Mal... Im ersten Jahr unserer Ehe nahm ich den Ring zum Spülen oder Putzen noch ab. Der Ring war so wertvoll für mich, dass ich ihn nicht bei den niederen Tätigkeiten des Tages tragen wollte. Als ich ihn anschließend wieder anstecken wollte, geriet ich in Panik, weil er nicht mehr in dem Porzellan-schälchen auf dem Sims des Küchenfensters lag. Ich war mir sicher, dass der Ring in den Abfluss gerollt sein musste und für immer verloren war.

»Du verlierst nie einfach irgendwelche Dinge.« Leo gab sich als echter Kavalier. »Der Ring wird schon wieder auftauchen. Da bin ich mir sicher.«

»Kannst du nicht wenigstens den Abfluss auseinanderbauen? Bitte!«, flehte ich ihn an. »Finde den Ring, ehe er noch weiter ins Rohr rutscht.«

Es machte mich wütend, dass es ihm nichts auszumachen schien. Es war immerhin mein Ehering. Der Ring, den er mir an den Finger gesteckt hatte. »Ich glaube nicht, dass er im Abflussrohr ist«, entgegnete er. »Aber wenn ich nachsehen soll, dann mache ich das natürlich. Ich hole nur eben schnell ein bisschen Werkzeug.« Kurz darauf rief er aus dem Wohnzimmer: »Baby, hier ist der Ring. Er liegt auf dem Kaminsims.« Mit einem breiten Grinsen brachte er ihn mir. »Hast du ihn dorthin gelegt und vergessen?«

»Auf keinen Fall«, erwiderte ich. »Ich habe ihn nicht dahin gelegt. Und ich verliere nie einfach irgendwelche Dinge.«

»Das weiß ich doch. Trotzdem seltsam.« Er konnte seine Streiche wochenlang durchziehen, ohne sich irgendetwas anmerken zu lassen. Aber wenn ich ihm mal auf die Schliche gekommen war, knickte er ganz leicht ein. Er versuchte es zwar, doch er konnte sich ein Grinsen dann nicht verkneifen – wie ein Junge, der darin noch nicht so viel Erfahrung hatte. »Vielleicht haben wir ja einen Kobold oder Gnom im Haus. Frecher kleiner Mistkerl.«

»Mistkerl stimmt«, entgegnete ich, und er gab nach und lachte ertappt. Ich verlor meinen Ehering nie, aber er versteckte ihn mindestens einmal im Monat. Eines Tages, vor etwa drei Wochen, arbeitete er am neuen Anbau des Hauses. Die Jungs waren nach der Mittagspause wieder in der Schule. Ich säuberte gerade den Kühlschrank, entsorgte die Reste von Weihnachten – und hatte meinen Ring abge-

nommen. Diese Angewohnheit hatte ich noch nicht abgelegt.

Er kam in seinen Arbeitsklamotten mit dem Werkzeuggürtel und den Knieschonern in die Küche. »Hey, hast du deinen Ring gesehen?«, fragte er. Er breitete die Arme aus. »Ich gebe dir einen kleinen Hinweis. Er ist irgendwo an meinem Körper versteckt. Such ihn.« Es wurde ein schöner Nachmittag zu zweit.

Ich erinnere mich auch noch an den Abend, den ich mit meinen Freundinnen verbringen wollte. Der Mädelsabend war lange schon überfällig, und ich konnte ihn gut gebrauchen. Ich hatte mit Erin und einigen anderen Freundinnen ausgemacht, dass wir uns treffen wollten. Ich kannte Leos Arbeitsplan, hatte mehrfach geprüft, ob er an diesem Abend freihatte und auf die Kinder aufpassen konnte. Schon Wochen vorher hatten wir darüber gesprochen und es so vereinbart. Während ich das Abendessen für die Jungs vorbereitete und praktisch so gut wie auf dem Sprung war, war er noch in der Feuerwache. Er hätte eigentlich längst Feierabend haben sollen. Als das Telefon klingelte, war Leo dran. Bedauern schwang in seiner Stimme mit, als er mir mitteilte, er müsse bleiben, weil einige Kollegen sich krankgemeldet hätten. Sie hatten anscheinend alle bei der Arbeit verdorbene Rinderbrust gegessen und eine Lebensmittelvergiftung erlitten.

»Es tut mir so leid, Babe«, sagte er. »Ich weiß, dass du ausgehen wolltest. Zum Glück ist mir nichts passiert.«

»Verdammt, Leo«, entgegnete ich, »manchmal ist es echt schwer.« Es klingelte an der Tür. »Himmel, jetzt klingelt es auch noch. Kommst du wenigstens bald nach Hause?«

Während er antwortete: »Nein, ich fürchte, ich muss die ganze Nacht hierbleiben!«, öffnete ich die Tür. Er stand auf der Veranda und hielt in der Hand eine Tüte mit der Auf-

schrift eines Geschäfts in der Alberta Street, das ich sehr liebte.

Ich nahm den Telefonhörer vom Ohr, und Leo lächelte mich an. Mit einer tiefen Verbeugung überreichte er mir die Tüte. Unweigerlich dachte ich bei seinem Anblick an eine Katze, die stolz ihre Beute präsentierte. Ich schüttelte den Kopf. Er kam herein und gab mir einen Kuss. »Sieh hinein«, sagte er.

In der Tüte war ein wunderschönes kurzes Kleid. Ich konnte es über einer Jeans tragen oder im Sommer einfach so. Das Kleid im Empire-Stil war in Blau und Rot gemustert und hatte niedliche Rüschen an der Brust. Es traf genau meinen Geschmack. Solche Dinge machte er für mich. Der Mann wusste beim Shoppen besser, was mir stand und gefiel, als ich selbst. Meine Freundinnen, die mir ansonsten alles gönnten, hassten ihre eigenen Männer ein bisschen dafür.

An meinem neununddreißigsten Geburtstag war ich beim Friseur. Ich saß auf dem Stuhl, und Suzanne verlieh der Frisur gerade den letzten Schliff. Leo und ich hatten um sechs Uhr im *Blue Hour* einen Tisch reserviert. Der Babysitter sollte kommen und auf die Jungs aufpassen. Ich musste nur noch nach Hause fahren und mich umziehen. Leo hatte den ganzen Tag in unserem Badezimmer gearbeitet, das wir umbauten.

Als mein Handy klingelte, sagte Suzanne: »Kein Problem, geh ruhig ran.«

Ich meldete mich, und Leos Stimme erklang. »Keine Panik, Liebling, mir geht es gut. Ich habe einige meiner Kumpel angerufen, und sie kommen gleich. Ich denke, bis zum Abendessen haben wir das hier geschafft.«

»Was?«, stieß ich hervor. »Was ist passiert?«

»Na ja, ich wollte die neue Wanne ausrichten, und dabei ist mir das Mistding umgekippt und hat mich unter sich begrä-

ben. Ich stecke fest. Das verdammte Ding wiegt eine Tonne. Es fühlt sich aber nicht so an, als hätte ich mir irgendetwas gebrochen. Mir geht es gut. Sie sind unterwegs. Komm einfach nach Hause.«

Wütend fuhr ich heim und fragte mich, warum er nicht von Anfang an jemanden gebeten hatte, ihm zu helfen. Wie war er nur auf die Idee gekommen, eine Badewanne mit Füßen allein bewegen zu können? Ich wusste, dass wir irgendwann schick essen gehen würden – ob nun heute Abend oder an einem anderen Tag. Es war nicht das erste Mal, dass etwas Unvorhergesehenes passierte. Als ich die Haustür aufschloss, hatte ich Angst davor, was mich erwarten würde. Und just in dem Moment rief eine ganze Horde unserer Freunde: »Überraschung!« Erin und Leo standen ganz vorn. Die Badewanne war nicht umgekippt – er hatte einfach nur eine Riesenüberraschung für mich auf die Beine gestellt. Es wurde eine tolle Party, mit der ich niemals gerechnet hätte. Wer feiert schon seinen neununddreißigsten Geburtstag so groß?

Der Grund, warum Leos Streiche immer funktionierten, war der, dass er es nicht übertrieb und es nicht zu oft versuchte. Und in einer Familie mit einem Ehemann, der bei der Feuerwehr arbeitete, und drei halbwüchsigen Söhnen gab es oft Katastrophen, und es wurden immer wieder Pläne spontan geändert oder Verabredungen abgesagt. Andrew stürzte in der Schule und brach sich den Arm, als er in der ersten Klasse war. Leo vergaß, Brian von der Vorschule abzuholen, weil er meinte, ich würde hinfahren. Der Lehrer musste mich anrufen, als Brian als einziges Kind noch da war, schluchzend und verängstigt, von beiden Eltern vergessen. Das machte Leos Streiche so perfekt – die Realität und das Chaos unseres Lebens machten einfach alles möglich, weil man ständig mit allem rechnen musste.

Ich fragte ihn nie, warum er es tat. Ich wollte es nicht hinterfragen, auseinandernehmen und den Streichen damit ihren Charme nehmen. Als ich ein Teenager war, fragte ich meinen Vater einmal, warum er meine Mutter liebe. Ich hätte ihn nie für einen poetischen Menschen gehalten, obwohl er klug war und den Klang seiner eigenen Stimme liebte, doch mit seiner Antwort auf meine Frage hätte ich nie gerechnet. »Audrey, wenn ich darüber nachdenken würde, wäre das so, als würde man die einzelnen unscheinbaren Teile einer wunderschönen Blume untersuchen, um zu sehen, wie sie zusammen dieses tolle Bild ergeben. Es wäre enttäuschend.« Genauso dachte ich über Leos kleine Einlagen. Ich vermutete, dass sie ein Ventil darstellten, ein Heilmittel für die schrecklichen Dinge, die er während seiner Arbeit sehen musste. Er schuf eine inszenierte Krise – und kontrollierte sie – und konnte sich sicher sein, dass alles ein gutes Ende nehmen würde.

Ich wusste nicht, wie die Feuerwehrmänner mit alledem, was sie täglich erleben mussten, zurechtkamen. Abgesehen von den Nachrichten in den Medien oder dem, was die anderen Ehefrauen mir ab und zu berichteten, wusste ich nur von den Fällen, von denen Leo mir erzählen wollte. Das *Motel 6* an der Southeast Powell hatte bei der Feuerwehr den Ruf, dass dort außergewöhnlich viele Selbstmorde verübt wurden. Die Sache mit dem Mann, der sich selbst angezündet hatte, war einer der schlimmsten Vorfälle dort gewesen. Dann hatte Leo mir noch von dem Baby erzählt, das erst drei Monate alt gewesen und in fünfzehn Zentimeter tiefem Wasser ertrunken war. Und von den tödlichen Fahrradunfällen, wobei es mindestens einmal im Jahr zu einer Fahrerflucht kam. Er hatte mir von dem Jugendlichen erzählt, der sich im Bett seiner Eltern mit einem Jagdgewehr erschossen hatte. Und von dem sympathischen Mann mit Demenz, der nichts aß und trank

und dessen Ehefrau, die sich um ihn gekümmert hatte, tagelang tot in ihrem gemeinsamen Haus gelegen hatte. Leo hatte mir gesagt, dass er sie, als sie angekommen waren, gebeten hatte, sich hinzusetzen. »Er meinte: ›Bitte schön. Maggie ist nur eben einkaufen gegangen und sollte gleich wieder da sein.« Gott, der arme, freundliche alte Mann. Nur noch Haut und Knochen.« Aber er redete nicht über alle Einsätze. Wenn er nach einer Schicht nach Hause kam, konnte ich ihm oft ansehen, dass er nicht über seine Erlebnisse sprechen wollte. Er brütete dann vor sich hin und schien bedrückt zu sein. Ich wusste, er würde mit mir reden, wenn er so weit war. In solchen Momenten konnte ich ihm nur die Zeit und den Raum geben, die er brauchte, um wieder zu uns zurückzufinden.

Nach dem Einsatz mit dem verbrannten Mann saßen wir am Abend mit einem Glas Wein auf der Veranda. Die Kinder waren schon im Bett.

»Komm her«, sagte er. Er klopfte zwischen seinen Beinen auf die Stufe.

Ich erhob mich und setzte mich zwischen seine Beine. Das Weinglas stellte ich neben mir ab. Er massierte meinen Nacken.

»Ich weiß nicht, wie du solche Tage wie diesen überstehst«, sagte ich.

»Man hofft, dass es danach eine ganze Weile keinen Tag wie diesen mehr gibt«, antwortete er. »Aber das Gleiche könnte schon morgen wieder passieren. Buchhalter werden immer wieder kontrolliert, stimmt's? Chirurgen haben Patienten, die auf dem OP-Tisch sterben, und Manager landen im Gefängnis. Man weiß um die Gefahren und trifft trotzdem die Entscheidung, den Job zu machen.«

Wie er an diesem Abend so ruhig und vernünftig sein konnte, verstand ich nicht, doch auch aus dem Grund liebte ich

ihn. Ich dachte an meinen Vater und hörte auf, die Blume auseinanderzunehmen.

»Sieh dir Gallagher an«, sagte er. Leos engster Freund in der Feuerwache, Kevin Gallagher, war Feuerwehrmann in New York gewesen und hatte den 11. September überlebt. Nach den schrecklichen Ereignissen war er mit seiner Familie nach Portland gezogen. »Selbst nach meiner schlimmsten Schicht kann ich mich noch glücklich schätzen«, sagte er. »Das Kreuz habe ich nicht zu tragen.«

Darüber dachte ich nach – über Leos Scherze und wie er das Grauen, das er an manchen Tagen erlebte, überstand –, während die Zeit auf dem Berg sich hinzog und ich noch immer wartete. Der Tag war perfekt gewesen, strahlend blauer Himmel über uns und frisch gefallener Pulverschnee unter unseren Skiern. Wegen der außergewöhnlich guten Verhältnisse hatte Leo einfach noch nicht aufhören wollen. Ein paar Minuten, nachdem er zu mir gesagt hatte: *Nur noch eine Abfahrt. Der Schnee ist einmalig. Sonst gibt es nie so tollen Pulverschnee – nur noch eine Abfahrt, dann sehen wir uns unten, Babe!*, ein paar Minuten, nachdem ich beobachtet hatte, wie sein orangefarbener Helm sich Richtung Skilift bewegte und nach oben fuhr, ein paar Minuten, nachdem ich ihn aus den Augen verloren hatte, war das Wetter am Berg umgeschlagen, und es hatten sich schnell tiefhängende Wolken gebildet. Zuerst hatte ich mir nichts weiter dabei gedacht. Wir waren schon bei schlechterem Wetter Ski gelaufen. Nur noch eine Abfahrt, und er wäre wieder bei mir.

Während ich wartete, war ich froh, dass ich im Hotel und im Warmen war. Mein Körper hatte seinen Spaß gehabt und sehnte sich jetzt nach Ruhe. Die Jungs zogen ihre nassen Skianzüge aus, holten ihre Spiele und ihre Bücher aus dem Auto und aßen

etwas. Ich warf immer wieder einen Blick auf mein Handy, obwohl ich hier oben kein Netz hatte. Die Jungs, die sich mittlerweile daran gewöhnt hatten, dass ihr Vater dann auftauchte, wenn es für ihn passte, und nicht unbedingt, wenn es vereinbart war, waren beschäftigt und entspannt. Aber ich sah mich unentwegt um und wartete darauf, dass Leo durch den Eingangsbereich in die Lodge kam, zurück zu mir. Vielleicht war ihm das passiert, was er schon einmal als Teenager mit Garrett erlebt hatte: Die beiden hatten sich beim Skilaufen außerhalb der präparierten Pisten verfahren. Sie mussten damals die Straße suchen und zur Lodge zurücklaufen. Alle waren außer sich vor Angst um die Jungs gewesen, doch für die beiden Fünfzehnjährigen war es ein großes Abenteuer gewesen. Ich dachte darüber nach, was möglicherweise sonst noch geschehen sein könnte. Vielleicht verspätete er sich, weil er einem anderen Skifahrer half. Vielleicht sollte ich einfach die Bergwacht anrufen. Wir hatten Skipässe für die ganze Saison, und Leo trug ein Sicherheitsarmband. Mit Hilfe des Armbandes konnte die Bergwacht ihn sicherlich lokalisieren. Ich hatte mich gerade entschlossen, noch zehn Minuten zu warten, ehe ich anrufen wollte, als mein Name durchgesagt wurde und ich eine bestimmte Telefonnummer zurückrufen sollte.

»Mrs. McGeary? Mein Name ist Richard Allen«, erklang eine Stimme am anderen Ende. »Ich bin der diensthabende Arzt in der hiesigen Klinik. Können Sie mir sagen, wo Sie sich gerade aufhalten?«

»Bitte, sagen Sie doch Audrey zu mir«, entgegnete ich. »Was ist denn los?«

»Können Sie mir sagen, wo genau in der Lodge Sie gerade sind, damit ich vorbeikommen kann?«, sagte er. »Jemand hat die Bergwacht alarmiert. Ihr Mann wurde in einen Unfall verwickelt. Sie bringen ihn gerade herunter.«

*Ihn.* Sie brachten *ihn* herunter.

Ich rief die Jungs zu mir, und ein paar Minuten später standen drei Männer in identischer Kleidung vor uns.

»Ich bin Richard Allen.« Er reichte mir die Hand. »Und das sind Nick und Jeff.« Er wies auf seine beiden Begleiter. Dann zogen die drei sich Stühle heran und nahmen uns gegenüber Platz.

»Eine Gruppe von Skifahrern hat beobachtet, wie Ihr Mann mit hoher Geschwindigkeit die Piste hinuntergefahren und gegen einen Baum geprallt ist«, sagte Richard. »Sie haben die Bergwacht gerufen, und wir sind gekommen.«

»Wie schlimm ist er verletzt?«, erkundigte ich mich. »Kann er gehen?«

»Als wir Ihren Mann erreichten«, entgegnete er, »wies er keine Vitalfunktionen mehr auf. Obwohl wir sofort mit den Wiederbelebungsmaßnahmen begonnen haben, konnten wir ihn leider nicht retten.« Er beugte sich zu mir vor. »Es tut mir sehr, sehr leid, Audrey. Ich weiß, dass das ein furchtbarer Schock für Sie ist.«

Die Jungs und ich saßen da. Ich wartete darauf, dass er weitersprach. Ich wartete darauf, dass Richard Allen mit einem *Aber* fortfuhr. *Aber in ein paar Monaten wird es ihm wieder gutgehen. Aber er wird Ihnen gleich selbst davon erzählen können. Aber ich schlage vor, dass er in Zukunft vorsichtiger ist.* Er war ein netter Mann, doch er sagte nichts von alledem.

Andrew fing an zu weinen, und Christopher und Brian umarmten ihn. Die drei schmiegt sich eng an mich. Ich konnte sie nur küssen und spürte meinen Körper schwer im Sessel. Meine Söhne umgaben mich wie eine kleine Herde, die ich zu trösten und zusammenzuhalten versuchte. Mittlerweile weinten alle drei, aber Christopher und Brian bemühten sich noch immer, Andrew zu beruhigen. Ich weinte nicht.

Nicht in dem Moment. *Meine Söhne haben ihren Vater verloren.*

»Sie sagten doch, Sie würden ihn herunterbringen«, brachte ich hervor.

»Sie bringen seinen Leichnam herunter«, entgegnete Richard. »Wir rufen die Gerichtsmedizin an, damit sie ihn in ein Bestattungsinstitut Ihrer Wahl fahren. Bis Sie sich entschieden haben, können wir ihn in das Institut in Hood River bringen. Sollen wir noch jemanden anrufen? Wenn Sie so weit sind, fahren wir los, damit Sie ihn identifizieren können.«

»Aber er hat doch einen Helm getragen«, warf ich ein. »Wie konnte das passieren, wenn er einen Helm aufhatte?«

»Er trug tatsächlich einen Helm«, erwiderte Richard. »Wir haben den Helm gefunden. Er fuhr allerdings so schnell, dass wir nicht genau sagen können, ob er durch die Wucht des Aufpralls ein Schädel-Hirn-Trauma oder andere innere Verletzungen erlitten hat.«

Jeden Tag, an dem Leo zur Arbeit gegangen war, hatte die Möglichkeit bestanden, dass er im Dienst sterben könnte. Damit hatte ich zu leben gelernt. Aber nicht mit so etwas.

»Möchten Sie, dass wir jemanden benachrichtigen?«, fragte Richard noch einmal.

Wen sollten sie anrufen? Ich würde meine Eltern, Leos Eltern und seine Schwester und meinen Bruder anrufen müssen. So viele Menschen. Was war schlimmer: Den Anruf zu tätigen oder ihn zu bekommen? Es war ein Anruf, den niemand bekommen und den ich nicht erledigen wollte.

»Ja, bitte«, sagte ich. Ich gab ihnen Kevins und Erins Telefonnummern. »Das sind gute Freunde von uns. Kevin und Leo sind Arbeitskollegen.« Nick und Jeff entfernten sich und wählten die Nummern.

Und Garrett. Im Augenblick fühlte es sich hier an, als wäre es schon tiefste Nacht, obwohl es das nicht war. In Boston war es allerdings wirklich spät. Wann hatte ich zuletzt mit ihm gesprochen? Leo hatte mir erzählt, dass er Garrett an Weihnachten von der Arbeit aus angerufen hatte, doch ich konnte mich nicht daran erinnern, wann ich selbst zuletzt mit ihm geredet hatte. Das war ein Anruf, den ich allein erledigen musste. Und ich musste unsere Familien informieren. Erin würde den Rest übernehmen.

Nick und Jeff kamen zurück.

»Ich habe Kevin erreicht«, sagte Nick oder Jeff. »Er kommt mit der Gerichtsmedizin hierher und bringt dann Ihren Wagen zu Ihnen nach Hause. Ich werde ihm Ihre Autoschlüssel geben.«

»Erin und ihr Mann werden bei Ihnen zu Hause auf Sie warten«, fügte der andere hinzu.

»Jemand wird Sie vier heimbringen«, sagte Richard.

Meine Hände fühlten sich taub an, hingen nutzlos herab. »Er war Feuerwehrmann.« Es kostete mich unglaublich viel Kraft, meine Lippen zu bewegen. »Er hat getan, was Sie auch tun. Er hat Menschen gerettet. Er musste auch solche Situationen wie diese meistern.«

Jeff und Nick nickten. »Ja, Ma'am, wir wissen, dass er einer von uns war.«

Richard starrte auf seine gefalteten Hände, ehe er mich ansah. »Nehmen Sie sich so viel Zeit, wie Sie brauchen. Wenn mein Team Bescheid gibt und Sie bereit sind, fahren wir zu ihm. Soll ich in der Zwischenzeit schon einmal Kontakt zu einem Bestatter aufnehmen? Dann müssen Sie sich nicht auch noch darum kümmern.«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. Ich küsste weiterhin meine Söhne. Andrew hatte sich auf meinem Schoß zusammenge-

rollt. »Vielleicht MacKays? Viele Katholiken wenden sich an MacKays, glaube ich.«

»Ich kenne Matt gut«, entgegnete Richard. »Ich werde ihn anrufen.«

Sie umgaben uns – Richard, Nick, Jeff und die anderen Mitarbeiter des *Mount Hood Meadows Ski Resort*, die hinzugekommen waren, als wir die Lodge verließen. *Fall jetzt nicht, fall nicht*. Zuerst begleiteten sie uns in einen abgelegenen Raum im Bestattungsinstitut, wo sich Leo befand, und dann zu dem Wagen, der uns nach Hause bringen sollte. Ich wusste nicht, ob sie die anderen Leute vor uns schützen sollten – unsere Geschichte hätte ihnen bestimmt den Tag verdorben – oder uns vor den anderen Leuten. Wahrscheinlich fragten sich die Menschen, die uns sahen, warum unsere Familie umgeben war von Offiziellen in Uniformen, und sicherlich kamen sie zu dem Schluss, dass dies nichts Gutes bedeuten konnte. Auf der Rückfahrt hielt ich meine Kinder fest im Arm. Wir fuhren zurück in unser Zuhause, das sich nie wieder so anfühlen würde, wie wir es gekannt hatten. Ich tröstete und beruhigte die Jungs mit Worten, die mir über die Lippen kamen, ohne dass ich groß darüber nachgedacht hätte. Während der Fahrt hoffte ich auf einem unbeleuchteten Stück des Highway 26, dass wir vielleicht einen Unfall haben würden. Ich hoffte, wir würden bei einem Frontalzusammenstoß sterben. *Begrabt uns fünf zusammen*.

Als wir unser Haus erreichten, waren die Jungs eingeschlafen. Erin und Mark kamen uns entgegen. Mark weckte die Jungs sanft auf und brachte sie hinein. Da wir wie immer mit meinem Wagen zum Skilaufen gefahren waren, stand Leos Straßenkreuzer – sein zwanzig Jahre alter Viertürer – einsam und verlassen vor dem Auto, mit dem wir zurückgebracht worden waren. Das Fahrzeug sah noch genauso aus wie bei

unserem Aufbruch am Morgen. Fast erweckte es den Eindruck, Leo wäre zu Hause und würde im Haus auf uns warten. In dem Moment sank ich in Erins Arme und ließ dem Schmerz freien Lauf, den ich um der Jungs willen und um für sie stark zu sein die ganze Zeit zurückgedrängt hatte. Ich stieß Laute aus, die ich so noch nie zuvor gehört hatte. Wir standen auf der Auffahrt, hinter Leos Auto, und ich stützte mich auf Erin und weinte und weinte, bis sie mich ins Haus und hinauf in mein Zimmer brachte. Mark hatte die Jungs in mein Bett gesteckt, und sie schliefen wieder. Erin half mir dabei, mich umzuziehen und mich dann zu meinen Söhnen ins Bett zu legen. Schluchzend lag ich im Dunkeln, während Erin auf dem Boden neben mir saß und mir übers Haar streichelte, bis ich irgendwann einschlief.

# Garrett

Leo und ich waren in Radnor, Pennsylvania, aufgewachsen. Freunde wurden wir allerdings erst 1983, als wir vierzehn Jahre alt waren. Es war unser erstes Jahr an der *Shipleigh School*. Leo war seit dem Kindergarten auf dieser Schule. Meine Eltern, die zwar mit der Bildung, die ich bis zur achten Klasse genossen hatte, zufrieden gewesen waren, hatten dennoch beschlossen, dass ich aus einigen überzeugenden Gründen die Highschool-Zeit auf der *Shipleigh School* absolvieren sollte.

Keiner von uns beiden war besonders groß, aber wir waren schnell und treffsicher und spielten deshalb in der zehnten Klasse in der Basketball-Schulenauswahl. Im ersten Jahr in der Highschool, als ich neu auf der *Shipleigh School* war, lernten Leo und ich uns durch den Sport kennen. Durch Leo gelang es mir, innerhalb weniger Wochen das Stigma als »das neue Kind« an der Schule wieder loszuwerden. Nachdem wir uns angefreundet hatten, fühlte es sich so an, als wäre es nie anders gewesen.

Leo und drei seiner Freunde, die schon seit dem Kindergarten auf die *Shipleigh School* gingen und die ebenfalls Basketball spielten – allerdings nicht so gut wie wir beide –, nahmen mich in ihren kleinen Kreis auf. Mit Eric McGinnis, Ryan Wheeler und Keith Donahue waren wir also zu fünft. Wir hatten alle unsere Eigenarten, doch bis zum Ende der Highschool waren wir eine eingeschworene Gemeinschaft. Eric, zum Beispiel, weigerte sich, etwas zu den Benzinkosten beizusteuern, als Ryan als Erster von uns seinen Führerschein bekam und uns immer mitnahm. Aber als Eric dann selbst anfang zu fahren,

verlangte er selbstverständlich von uns allen Benzingeld. Ryan machte da nicht mit und schob dem einen Riegel vor, indem er Eric sagte, er sei ein Geizhals – und das schon seit Monaten. Keith war derjenige, vor dem wir uns hüten mussten, wenn wir ein Mädchen mochten. Sobald er nämlich Wind davon bekam, war sie plötzlich diejenige, auf die *er* stand. Zwar hatte er selten Erfolg bei den Mädchen, doch was uns betraf, bewegte er sich oft auf dünnem Eis, weil er einfach nicht aus seiner Haut konnte. Trotz allem duldeten wir sein Verhalten und verbrachten Zeit mit ihm, ließen es ihn allerdings nicht vergessen, wenn er sich wieder einmal erfolglos an ein Mädchen herangemacht hatte, das einer von uns mochte.

Auch wenn wir uns trotz unserer Streitereien nahestanden, so veränderte der Tod von Lisa Ponti alles und schweißte uns noch enger zusammen. Lisa ging mit uns in die elfte Klasse. Sie hatte drei Schwestern und war eine außergewöhnlich gute Golferin. Sie galt als Wunderkind. Ihre Schwestern waren ebenfalls beeindruckend gut, aber Lisa stand kurz davor, ein Golf-Stipendium zu bekommen. Die Colleges und Universitäten schlugen sich schon um sie. Als sie eine Woche nach Ferienbeginn am Freitagnachmittag von einem Kurs nach Hause fuhr – in dem Wagen, den ihre Eltern ihr zum Geburtstag im Januar geschenkt hatten –, hatte sie einen Unfall. Der Fahrer des Wagens, mit dem sie zusammenprallte, war betrunken. Lisa war sofort tot. Ihr Tod lähmte die ganze Stadt und überschattete das, was eigentlich ein unbeschwerter Sommer hätte werden sollen.

Ohne viele Worte zu machen und aus einem natürlichen Impuls heraus, packten wir fünf unsere Schlafsäcke, genügend Kleider und die Anzüge für die Beerdigung zusammen und lebten fünf Tage lang im Hobbyraum im Kellergeschoss des Hauses von Leos Eltern. Es war eine drückend heiße Wo-

che, und Leos Mom, Libby McGeary, versorgte uns rund um die Uhr mit Essen, während wir die Tage gemeinsam überstanden. Die McGearys hatten einen Pool, doch keiner von uns wollte schwimmen, auch wenn es noch so heiß war. Bis zu Lisas Beerdigung warteten wir, spazierten ein wenig durch die Gegend, sahen fern und spielten Karten. Das Gleiche taten wir auch in den zwei Tagen nach ihrer Beerdigung. Dann gingen wir alle wieder nach Hause.

Jahre später erinnerte ich mich kaum noch an Einzelheiten – nur noch an die Spaziergänge, die Kartenspiele und die Warterei. Wir hatten viel Zeit totschlagen müssen, und es war mir ein Rätsel, wie wir das mit so wenig Beschäftigung und Ablenkung geschafft hatten. Der Schock begleitete uns, wirkte unbewusst jedoch auch als Triebfeder, um das Überleben möglich zu machen, selbst wenn uns bewusst war, dass der Tod jederzeit kommen und jeden von uns strahlenden jungen Menschen aus dem Leben reißen konnte. Wir alle hatten Lisa gern gehabt – sehr sogar –, aber als Kumpel und nicht als die Freundin. Sie war nicht nur ein Golf-Ass gewesen, sondern auch hübsch und klug und cool. Jeder von uns, der versucht hätte, sie zu daten, hätte unsere Freundschaft aufs Spiel gesetzt, und das hatte keiner von uns Jungs riskieren wollen. Selbst Donahue war das klar gewesen, und ausnahmsweise hatte er sich zurückgehalten.

Nach der Highschool war der Kontakt zwischen Leo und mir auf der einen und den anderen drei Jungs auf der anderen Seite allmählich eingeschlafen. Nur über unsere Eltern bekamen wir mit, wie es den anderen erging. Zuletzt hatte ich gehört, dass Eric seit Jahren in Europa lebte und dass Keith nach Chicago gezogen war und bereits zwei Scheidungen hinter sich hatte. Ryan schien noch immer mit seiner Frau und seinen vier Kindern in einem Vorort von Philadelphia zu wohnen.

Meine Familie verbrachte jeden Sommer in unserem Haus in Surf City auf Long Beach Island. Im Sommer nach dem Ende der elften Klasse fuhr Leo mit. Seine Eltern besaßen ein Haus in den Poconos, wo er als kleiner Junge Skilaufen gelernt hatte. Ich fuhr irgendwann regelmäßig mit und lernte dort ebenfalls als Jugendlicher Skilaufen. Im Sommer zwischen der zehnten und elften Klasse verschaffte mein Dad mir einen Handlangerjob bei *Costello*, einer Baufirma. Im nächsten Sommer, ein paar Wochen nach Lisas Tod, arbeiteten Leo und ich dann beide für die Firma. Tagsüber lernten wir alles vom Rohbau bis zur Fertigstellung dieser verrückten geometrischen Häuser direkt am Strand, die die wirklich reichen Leute sich leisten konnten. In unseren Pausen sprangen wir ins Meer, um uns abzukühlen, und flirteten mit den Kontrolleurinnen, die uns ständig ermahnten, weil wir unsere Berechtigungsscheine für den Strand nicht dabei hatten. Wir entgegneten ihnen immer, dass wir die Abzeichen nicht vergessen hätten, sondern genau wie sie arbeiten würden. Nach der Abkühlung im Meer zogen wir uns an und machten uns wieder an die Arbeit. An unseren freien Tagen gingen wir mit den Berechtigungsausweisen an den Strand und zeigten sie den Kontrolleurinnen, die uns verwarnt hatten.

Eine von diesen Kontrolleurinnen, Amy, lief an ihren freien Tagen immer am Strand entlang, hörte mit ihrem Walkman Musik und suchte nach vom Wasser geschliffenen Glasscherben. Wir winkten sie manchmal zu uns herüber, und sie saß eine Weile bei uns. Ab und zu schwammen wir gemeinsam, bis sie weiterspazierte. Wir baten sie immer, länger zu bleiben, damit wir noch mehr Zeit mit ihr verbringen konnten. »Ihr werdet mich früh genug wiedersehen«, sagte sie. »Ich werde euch schon noch drankriegen – und wenn es das Letzte ist, was ich diesen Sommer tue.« Wir lachten dann immer anzüg-

lich. Ihr war klar, dass das, was sie gesagt hatte, doppeldeutig war, doch zwischen Amy und einem von uns lief nie etwas. Sie war wie Lisa – genauso cool. Stattdessen lernten wir am Strand andere Mädchen kennen. Abends trafen wir uns dann dort, wo sie gerade babysitten mussten, und hingen zusammen ab. Oder wir trafen uns woanders mit ihnen – beim Minigolf oder in der Einkaufspassage oder in der Eisdiele oder zum Pizzaessen – und tranken und rauchten und knutschten manchmal. Ein paarmal schien es, als könnte eines der Mädchen für den Sommer unsere Freundin werden, aber weder Leo noch ich wollten uns binden. Es war Sommer, und auf der Insel wimmelte es von tollen Mädchen, also wollten wir uns auf keinen Fall auf eines festlegen.

In diesem ersten Sommer, den Leo mit mir und meiner Familie verbrachte, kaufte er sich ein Einrad und brachte sich das Fahren selbst bei. Wenn wir also nicht das Auto meiner Mom ausliehen, drehte er auf seinem Einrad seine Runden, und ich fuhr auf dem Skateboard neben ihm her. Damals musste man noch keinen Helm tragen. Eines Abends fuhren wir zu einem Haus am Long Beach Boulevard, Ecke Twenty-Third Avenue, wo ein Mädchen, das ich am Strand kennengelernt hatte und das ich mochte, auf die Kinder der Familie aufpasste. Während wir dort waren, fuhr Leo mit seinem Einrad die Eingangstreppe des Hauses hinunter. Ich habe dieses Haus nie vergessen, weil später einmal eine Anwaltskanzlei in die Räumlichkeiten zog. Leos Stunt war zweifellos beeindruckend, doch sobald er das Kunststück vollführt hatte, war ich für das Mädchen praktisch Luft. Ohne dass ich etwas hätte sagen müssen, bemerkte Leo dies auch. Wir haben dieses Mädchen danach nie mehr wiedergetroffen.

Nach Lisas Tod fuhren wir nie mehr betrunken Auto. Auch nicht, wenn wir uns den Wagen meiner Mom liehen und ins

*The Ketch* fuhren. *The Ketch* war eine Bar in Beach Haven, wo immer was los war. Eines Nachts, als Leo am Steuer saß, kotzte ich von innen gegen die Beifahrertür von Moms Auto. Am nächsten Morgen tat er so, als wäre er noch total müde und hätte einen Kater. Wir hatten noch in der Nacht versucht, das Auto sauber zu machen, ehe Leo mich ins Bett geschoben und getragen hatte, aber den Rest erledigte er ganz allein. Er erzählte meiner Mom, dass ich immer noch im Bett läge, weil ich sauer auf ihn wäre und ihm am liebsten den Hals umgedreht hätte.

Nach dem College-Abschluss ging ich mit meinem Kumpel Curtis aus der Studentenverbindung für ein Jahr nach Europa. Damals war das noch ganz einfach. Er und ich bereisten Europa gemeinsam, bis ich etwas mit einem Mädchen namens Katya anfing und einige süße Monate mit ihr verbrachte, ehe ich sie für ein anderes Mädchen namens Estelle verließ, mit dem ich einige nicht so süße Monate zusammen war. Leo hatte währenddessen eine Vollzeitstelle bei *Costello* angenommen und wohnte in einem günstigen Apartment über einer Pizzeria in Ship Bottom.

In dem Herbst – genauer gesagt im September – lernte Leo Audrey kennen. Es passierte in Wilton, Connecticut, bei der Hochzeit von Charlotte, Audreys bester Freundin von der Highschool, und seinem College-Kumpel George. Charlotte und George waren sich während ihres Auslandssemesters auf der *St.-Andrews-Universität* in Schottland begegnet. Audrey war ein Jahr älter als Leo und hatte einen tollen Job in einer Werbeagentur in Portland. Sie tanzten zusammen, ohne die anderen Gäste wahrzunehmen, und unterhielten sich noch Stunden, nachdem der Empfang bereits geendet hatte. Als Leo nach Hause kam, fand er in seiner Jackentasche einen Zettel, den Audrey hineingeschmuggelt hatte.